

Gedanken zur „gebrechlichen Einrichtung der Welt“

Die Novelle beginnt mit einer Charakterisierung der Hauptperson:

*„An den Ufern der Havel lebte, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, ein Roßhändler, namens Michael Kohlhaas, Sohn eines Schulmeisters, einer der **rechtschaffensten** zugleich und **entsetzlichsten** Menschen seiner Zeit. - Dieser außerordentliche Mann würde, bis in sein dreißigstes Jahr für das Muster eines guten Staatsbürgers haben gelten können. Er besaß in einem Dorfe, das noch von ihm den Namen führt, einen Meierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig ernährte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er, in der Furcht Gottes, zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohltätigkeit, oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte; kurz, die Welt würde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer **Tugend** nicht **ausgeschweift** hätte. Das **Rechtgefühl** aber machte ihn zum **Räuber und Mörder**.“*

Man sieht, dass die ursprüngliche Absicht zum Gegenteil führt:

rechtschaffen	→	entsetzlich
Tugend	→	Ausschweifung/Laster
Rechtsgefühl	→	Verbrechen

Nachdem Kohlhaas die beiden Rappen, die er als Pfand hinterließ, als abgemagerte Klepper wiederfindet, entschließt er sich, obwohl das Unrecht, das ihm widerfuhr, offenkundig ist, zuerst seinen Knecht Herse zu vernehmen, da „ein richtiges, mit der gebrechlichen Einrichtung der Welt schon bekanntes Gefühl“ ihn hindert, die Übeltäter sofort zur Rechenschaft zu ziehen. Diese Einsicht in die „Gebrechlichkeit der Welt“ ist Kern der Kleistschen Weltanschauung.

Allgemein verbindlichen Normen kann nicht mehr vertraut werden, die Welt ist unsicher und rätselhaft. Man mag vermuten, dass diese Unsicherheit Einfluss auf Kleists Stil hatte, alles muss bis ins Kleinste beschrieben und mit allen möglichen Verästelungen dargestellt werden.

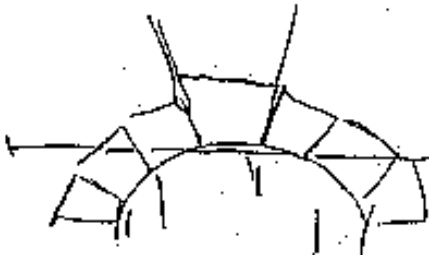
Kleists Weltbild im Wandel (Kant-Krise)

Zunächst ist Kleist ein Kind der Aufklärung und glaubt an die Möglichkeit, durch die eigene Vernunft das Leben planen zu können. An seine Halbschwester Ulrike schreibt er im Mai 1799:

„So lange ein Mensch noch nicht im Stande ist, sich selbst einen Lebensplan zu bilden, so lange ist und bleibt er unmündig, er stehe nun als Kind unter der Vormundschaft seiner Eltern oder als Mann unter der Vormundschaft des Schicksals. Die erste Handlung der Selbständigkeit eines Menschen ist der Entwurf eines solchen Lebensplans. (...)

Ein schönes Kennzeichen eines solchen Menschen, der nach sichern Prinzipien handelt, ist Konsequenz, Zusammenhang, und Einheit in seinem Betragen. Das hohe Ziel, dem er entgegenstrebt, ist das Mobil aller seiner Gedanken, Empfindungen und Handlungen. Alles, was er denkt, fühlt und will, hat Bezug auf dieses Ziel, alle Kräfte seiner Seele und seines Körpers streben nach diesem gemeinschaftlichen Ziele. Nie werden seine Worte seinen Handlungen, oder umgekehrt, widersprechen, für jede seiner Äußerungen wird er Gründe der Vernunft aufzuweisen haben. Wenn man nur sein Ziel kennt, so wird es nicht schwer sein die Gründe seines Betragens zu erforschen.“

Der erstellte Lebensplan ist nur schwer umzusetzen, die Familie der Verlobten Wilhelmine von Zenge erwartet von ihm eine Karriere als Beamter. Zudem erschüttert die Lektüre von Kants Werken, in denen die von der Aufklärung beschworene Allmacht der menschlichen Vernunft kritisiert und relativiert wird, Kleists naiven Optimismus. Am 16.11.1800 schreibt er an seine Verlobte:



„Da ging ich, in mich gekehrt, durch das gewölbte Tor, sinnend zurück in die Stadt. Warum, dachte ich, sinkt wohl das Gewölbe nicht ein, da es doch keine Stütze hat? Es steht, antwortete ich, weil alle Steine auf einmal einstürzen wollen und ich zog aus diesem Gedanken einen unbeschreiblich erquickenden Trost, der mir bis zu dem entscheidenden Augenblicke immer mit der Hoffnung zur Seite stand, daß auch ich mich halten würde, wenn alles mich sinken läßt.“

Kleists Zeichnung zeigt das Problem: Die eigentliche Intention, das Fallen, wird ins Gegenteil verkehrt, alles Planen ist unsicher, die Erkenntnis des Ganzen bleibt verwehrt.

Kant legt in seinen Werken dar, dass es dem Menschen wegen der Grenzen seiner sinnlichen Anschauungsmöglichkeiten nicht gegeben ist, absolute Wahrheiten zu erkennen und dass somit Erkenntnis immer vom erkennenden Subjekt abhängig und nicht a priori, also von Erfahrung unabhängig, möglich ist.

In einem Brief wiederum an Wilhelmine von Zenge vom 22.03.1801 schreibt Kleist:

„Vor kurzem ward ich mit der neueren sogenannten Kantischen Philosophie bekannt und Dir muß ich jetzt daraus einen Gedanken mitteilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er Dich so tief, so schmerzhaft erschüttern wird, als mich. Auch kennst Du das Ganze nicht hinlänglich, um sein Interesse vollständig zu begreifen. Ich will indessen so deutlich sprechen, als möglich.

Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, sind grün und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist das letzte, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nicht mehr und alles Bestreben, ein Eigentum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich -

Ach, Wilhelmine, wenn die Spitze dieses Gedankens Dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe nun keines mehr.“

In der Novelle gelingt es Kohlhaas zwar, sich sein Recht zu erstreiten, der Preis dafür ist jedoch sein Leben. Der Widerspruch zwischen Idee und Wirklichkeit kann aufgrund der „gebrechlichen Einrichtung der Welt“ nicht in einer lebbareren Lösung aufgehoben werden. Für Kohlhaas gilt das, was Kleist über sich selbst vor seinem Selbstmord im Abschiedsbrief an seine Halbschwester Ulrike schreibt:

„Die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war.“